

Arthur Brown
Schach dem Mörder

- *LESEPROBE* -

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2005

© Copyright 2005 by Editions La Colombe Christoph Lenhartz, Bergisch Gladbach, Bundesrepublik Deutschland
Umschlaggestaltung unter Verwendung einer Abbildung von XXX

Das vorliegende Werk ist in allen seinen Bestandteilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere – aber nicht ausschließlich – für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Produktion: Editions La Colombe
Printed in Germany

ISBN 3-929351-26-9

Arthur Brown

**SCHACH
DEM MÖRDER**

- *LESEPROBE* -



Leseprobe aus:
Schach dem Mörder
von Arthur Brown,
Kapitel 1: »Freitag«

Etwa eine Stunde später öffnete sich die Tür des Spiellokals und Thomas Dennitz betrat den Raum. Um diese Zeit liefen nur noch wenige Partien. Außer Georg und Uwe spielten nur noch Heike Pontek und Sven Kipper. Franz Wandershausen schaute ihnen zu.

Es ist eine Binsenweisheit, daß ein Neuankömmling um so mehr auffällt, je weniger Personen im Raum sind. War man aber wie Thomas 1,85 Meter groß und dick eingepackt, war der Effekt um so größer. Georg und Uwe unterbrachen ihr Spiel. »Hallo, Thomas«, sagte Georg, »du bist aber mutig, um diese Zeit noch zu kommen.« Georg und Thomas begrüßten sich herzlich. Sie waren seit Jahren befreundet und hatten eine besondere Art des Händedrucks entwickelt. Sie schüttelten sich die Hände nicht wie andere, sondern legten sie wie zum Armdrücken ineinander.

»Ich habe einfach mein Glück versucht«, sagte Thomas und begann, nach den Handschuhen auch Mütze, Schal und die dicke Winterjacke auszuziehen. Es war überraschend zu sehen, wie schlank er doch darunter war. »Ich komme gerade von der Direktion in Wetzlar. Ich habe einen Fall abgewickelt, meinen Bericht geschrieben, Meldung gemacht etc. pp. Und jetzt möchte ich vor dem Zu-Bett-Gehen den Abend noch ein bißchen ausklingen lassen.« Thomas war Kriminalhauptkommissar bei der Mordkommission, und er war für seine präzise Arbeitsweise bekannt. Das Abwickeln des Falles hätte wahrscheinlich bis zum nächsten Tag Zeit gehabt, aber er hatte die Dinge gerne vom Schreibtisch, für den Fall, daß sich neue Arbeit anbahnte.

»Und da gehst du nicht nach Hause zu deiner Frau?« fragte Heike verständnislos. Sie war meist die einzige Frau bei den Spieleabenden, aber sie wußte sich in dieser Männerwelt durchzusetzen.

Thomas schaute sie ein paar Augenblicke an, dann sagte er: »Nein, weißt du, Sandra ist eine wundervolle Frau, aber sie hat es nicht gerne, wenn ich zu Hause von meinen Fällen rede. Da mache ich besser noch was anderes, bevor ich heimgehe.«

Franz blickte ihn an. »Oh, oh, das hört sich nicht so an, als wolltest du jetzt noch eine Partie Schach spielen.«

»Nein, da hast du recht. Ehrlich gesagt hatte ich gehofft, jemand würde noch auf eine Runde Skat oder Doppelkopf mit in die Kneipe kommen.« Es war fast schon eine Institution, daß einzelne Mitglieder des BSC nach den Spieleabenden zum Kartenspielen in die Stammkneipe innerhalb der Burgmauern gingen. Mittlerweile stand natürlich auch dort ein Schachbrett – für den Fall, daß man nach Mannschaftskämpfen Partien in etwas gelockerter Atmosphäre analysieren wollte.

»Guter Vorschlag«, sagte Franz, »ich kann wahrscheinlich sowieso noch nicht einschlafen, und das Schachspielen wird so spät doch etwas mühsam. Ich bin dabei. Was ist mit dir, Georg?«

Georg wiegte den Kopf hin und her und tat, als überlege er. »Nun ja, morgen ist kein Unterricht, und mein Nach-Hause-Weg ist nicht weit. Ich komme mit.« Georg war Lehrer für Englisch und evangelische Religion am Gymnasium in Wetzlar. Er wohnte über einer Boutique am Braunfelser Marktplatz, der direkt vor der Burg lag.

Auch Uwe wollte mitgehen, Heike und Sven dagegen nicht.

Sie führten die laufenden Partien zu Ende, packten dann Bretter, Figurensätze und einige Uhren und Partieformulare in den Materialschränk, löschten das Licht und schlossen die Tür hinter sich ab. Sie verließen den Kurpark nach rechts und erreichten über einen etwa zwanzig Meter langen, unbeleuchteten Pfad die Straße. Georg fühlte sich hier oft an die berühmte Zeile aus Schillers Drama »Wilhelm Tell« erinnert: »Durch diese Hohle Gasse muß er kommen«. Auf der Straße verabschiedeten sich Heike und Sven und nahmen den Weg nach rechts, zum Parkplatz hinab. Die anderen wandten sich nach links und gingen am Hotel, den Läden und der – jetzt im Januar natürlich geschlossenen – Eisdiele vorbei hinauf, überquerten den Marktplatz und gelangten durch das Marktplätzer Tor in die Burg.

Ihre Stammkneipe war gut besucht. Die Theke ragte hufeisenförmig von links in den Raum hinein, die Tische waren darum herum gruppiert. In der hinteren linken Ecke fand sich noch ein Tisch für vier Personen. Die vier setzten sich und schauten auf die ausgelegten Speisekarten, was eigentlich unnötig war, denn das Angebot war stets das gleiche. Auf Besonderes wurde durch extra Tischkarten aufmerksam gemacht.

Als der Wirt an ihren Tisch kam, brachte er gleich ein Kartenspiel mit. »Ach, die Herren vom Schachclub. Was darf's denn sein?«

Man kannte sich seit Jahren, aber die Kneipe hatte viel Laufkundschaft, und da die Zusammensetzung der Runde immer wechselte, war das geläufige »Das Übliche« nicht angebracht. Man gab die Bestellung auf, und Franz mischte die Karten. Da sie zu viert waren, war klar, daß sie Doppelkopf spielen würden.

»Und – wie war der Fall?« Georg eröffnete das Gespräch. Obwohl man zum Kartenspielen gekommen war, wußten eigentlich alle, daß das nur ein Vorwand war. Thomas wollte über seine Arbeit sprechen. Natürlich hatte er als Hauptkommissar Supervision, so wie alle im Polizeidienst, vom Kommissarsanwärter angefangen bis zum Direktionsleiter, und natürlich sprach er außerhalb dieser Supervision nie über Fälle, die noch nicht abgeschlossen waren. Aber hin und wieder empfand er doch das Bedürfnis, sich mit jemandem auszutauschen, der nichts mit

dem Fall zu tun hatte, und wenn das erst nach Abschluß geschah, konnte er keinen Schaden mehr anrichten. Trotzdem achtete er darauf, keine Details zu nennen, vor allem keine Namen von Zeugen. Außerdem wußte er, daß er sich auf seine Freunde vom Schachclub verlassen konnte.

Thomas ordnete seine Karten. »Ach, wißt ihr, da ist ein Fall wie der andere. Als Motiv kommen eigentlich nur Geld oder Leidenschaft in Frage, alles andere sind Variationen oder Kombinationen davon. Manchmal ist es interessant, die Umstände zu ermitteln, aber die Ermittlungen sind zum größten Teil Routine. Nach 17 Jahren Polizeidienst hat man das meiste schon gesehen. Neues ist da selten. Ich heirate.«

Die letzte Bemerkung bezog sich auf das Spiel. Thomas hatte beide Kreuzdamen. Er hätte jetzt alleine gegen die drei anderen spielen können, doch glaubte er nicht, das Spiel gewinnen zu können. Also suchte er einen Partner. Das war allen klar. Trotzdem machte Uwe noch eine Bemerkung. »Aber das ist doch etwas Neues! Ich dachte, du bist glücklich verheiratet.« Das trug ihm Lacher von Franz und Georg und einen strengen Blick von Thomas ein. Nicht weiter auf diesen Kommentar eingehend, zeigte er lediglich an, mit wem er zusammenspielen wollte: »Erster Fehl in fremder Hand.«

»Na ja, dann schau'n mer mal«, sagte Uwe und spielte ein Pikas auf. Das war keine Trumpfkarte. Wenn alle mit Pik bedienten, würde er diese Partie mit Thomas zusammenspielen. Thomas und Georg bedienten jeweils mit einer Pikzehn, Franz warf eine Pikneun dazu. Damit waren die Mannschaften für dieses Spiel klar.

Der Wirt kam mit der Bestellung. Georg war zwar nicht gerade Anti-Alkoholiker, beließ es aber doch meist bei Mineralwasser; Franz und Uwe mußten noch fahren und hatten sich deshalb für Apfelschorle und Bitterlemon entschieden, Thomas hingegen wollte den Abschluß seines Falles mit ein oder zwei Bierchen feiern. Der Wirt brachte die Getränke, machte die entsprechenden Striche auf die Deckel und zog sich zurück.

Das Spiel entwickelte sich gut, es stellte sich allerdings bald heraus, daß es sehr knapp werden würde. Thomas' Entscheidung, besser nicht alleine zu spielen, war weise getroffen.

»Und der Karl«, sagte Franz und legte den Kreuzbauern auf den letzten Stich. Das war der höchste Trumpf, und so ging ein Extrapunkt für den »Charly im letzten« an Franz und Georg. »Dafür, daß wir gegen die Alten gespielt haben, haben wir uns ganz gut geschlagen«, sagte dieser. Tatsächlich ging das Spiel nur mit 127:113 an Thomas und Uwe. Nach Auszählen der Sonderpunkte war es allerdings bloß noch ein Nullspiel. Thomas seufzte und klaubte die Karten zusammen, um erneut zu mischen. Inzwischen war eine neue Runde Getränke gekommen. Die meisten waren bei ihrer Wahl geblieben. Nur Uwe hatte statt eines Bitterlemon ein Ginger Ale bestellt.

Thomas wollte gerade anfangen, die Karten erneut zu verteilen, als Georg ihn stoppte. »Warte mal. Mir ist da eben ein Gedanke gekommen. Wenn du deine Fälle löst, ist das nicht fast so wie das Lösen einer Schachaufgabe?«

Thomas hielt verdutzt inne. »So habe ich es noch gar nicht betrachtet. Für mich

ist es eher wie das Zusammensetzen eines Puzzles oder Mosaiks.«

Jetzt schaltete sich Uwe ein. »Aber ich denke, da ist was Wahres dran. Du hast ein Problem und mußt jetzt herausarbeiten, wie es zum Mord kam. Das klingt doch sehr nach: »Matt in drei Zügen!« Außerdem hat Polizeiarbeit doch – soweit ich sehe – viel mit Strategie und Taktik zu tun, genau wie Schach. Bei einem Puzzle oder Mosaik hast du das nicht, zumindest nicht in dem Maße.«

Das Thema interessierte alle. Thomas legte die Karten beiseite und stützte wie die anderen auch die Arme auf den Tisch. »Ja«, stimmte er zu, »aber du mußt ja überhaupt erst mal die Stellung auf dem Brett haben. Du hast eine Leiche, aber du weißt nicht, wer sonst noch beteiligt ist und wie alles zusammenhängt.«

»Sagen wir mal, das Opfer ist der eine König, dann wäre der Täter doch der andere«, warf Franz ein. Doch Georg widersprach ihm. »Das kommt mir falsch vor. Schließlich kannst du mit dem König nicht matt setzen. Mit dem Zug, mit dem der eine König den anderen angreift, läuft er selbst in einen Angriff hinein, und das darf er nicht. Matt setzen können immer nur andere Figuren. Der gegnerische König ist eher das, was es zu schützen gilt, also etwa das Motiv.« »Oder der Auftraggeber«, gab Uwe zu bedenken.

Der Wirt kam an ihren Tisch. »Na, schon durch mit Kartenspielen? Soll ich euch das Schachbrett bringen? Aber erst mal: Wollt ihr noch was trinken?«

Georg blickte auf. »Du platzst mitten rein in eine angeregte Diskussion über die Parallelität von Polizeiarbeit und Schachspiel. Aber wo du schon mal da bist: Ich hätte gern noch ein Ginger Ale.«

Der Wirt gab sich tief beeindruckt: »So tiefsinnige Gespräche am späten Abend? Respekt!«

Nachdem der Wirt mit der Bestellung gegangen war, nahm Thomas den Gesprächsfaden wieder auf. »Das Motiv oder der Auftraggeber«, er blickte sinnierend vor sich hin und klopfte sich mit dem rechten Zeigefinger auf das Kinn. »Jaaaa, so könnte man es sehen. Der Täter – oder die Täterin – ist dann die Figur, mit der matt gesetzt wird. Aber bei einem Mord spielen ja mehr Personen eine Rolle als nur Täter, Opfer und ein eventueller Auftraggeber.«

»Ja, aber beim Schach hast du doch auch oft noch Figuren auf dem Brett, die du nicht für die Mattführung benötigst«, gab Georg zu bedenken. »Nimm die Partie, die ich heute Abend als erste gegen Gregor gespielt habe. Ein Grundlinienmatt mit dem Turm. Der schwarze König stand nach der kleinen Rochade noch hinter der Bauernreihe. Gregor hatte sich zwar mit g7-g6 ein Luftloch geschaffen, aber g7 war durch meinen Läufer auf b2 abgedeckt.«¹ Für jemanden, der nicht Schach spielte, hätte das verwirrend geklungen, aber sie waren alle so routiniert, daß sie wußten, was gemeint war. »Zur Mattführung brauchte ich also nur Turm und Läufer, wobei f7 und h7 durch schwarze Bauern blockiert waren. Aber natürlich waren noch mehr Figuren auf dem Brett. Gregor hatte ja mit seinem letzten Zug selbst meine Königsstellung angegriffen.«

¹ Vgl. Diagramm S. ***

Das Interesse der anderen war geweckt. »Und wie sah das aus?« fragte Franz.

»Gregor hatte eine Mattdrohung von mir übersehen«, erklärte Georg. »Er hatte selbst mit der Dame matt gedroht und nicht darauf geachtet, daß ich mit meinem Turm die Dame schlagen und gleichzeitig matt setzen konnte.«

Die anderen lächelten. Jedem von ihnen war so etwas schon einmal passiert, und sie alle wußten, wie ärgerlich das war. Franz brachte zum Ausdruck, was alle dachten: »Tja, zu schnell gespielt. Wie sagt Thorsten immer: ›Ab und zu sollte man auch mal reingucken.‹« Das Lächeln auf den Gesichtern verbreitete sich zum Grinsen. Sie alle hatten sich diesen Satz schon einmal von Thorsten anhören müssen. »Genau das habe ich auch gesagt«, erwiderte Georg.

Der Wirt brachte ihre Bestellung. Thomas' Blick schien in die Ferne zu gehen. Aber wer ihn kannte, wußte, daß er nichts anschaute, sondern nachdachte. Als er wieder sprach, war klar, daß er die letzten Sätze nicht registriert hatte. »Ja«, sagte er, »so kann man es sagen. Nur gehen wir quasi vom Matt Zug um Zug zurück. Wir rekonstruieren zuerst den Tathergang und dann ein Beziehungsgeflecht – also quasi eine Stellung auf dem Brett. Das ist tatsächlich so, als würde man eine Schachpartie Zug um Zug vom Matt zurückspielen. Dann müssen wir natürlich herausfinden, wer der Täter ist, und das ist wirklich so, als würde man eine Mattführung auf dem Brett nachvollziehen. Die möglichen Motive sind dann Hinweise auf die richtigen Züge. Gleichzeitig ist das so, als würden wir – die Polizei – den Mörder – oder eben seinen Auftraggeber – zu einer neuen Partie herausfordern. In dieser neuen Partie ist dann der Mörder – oder eben sein Auftraggeber – der König, und wenn es tatsächlich zu einer Festnahme kommt, sind wir meistens mindestens zu zweit, so wie du auch zur Mattführung meistens mindestens zwei Figuren benötigst.«

Franz winkte ab. »Das paßt aber nicht mehr in den Vergleich. Da verschränkst du mindestens zwei Ebenen. Das wird mir zu kompliziert am späten Abend.«

»Nun ja«, sagte Georg, »das ist ein Vergleich, und wie bei jedem Vergleich darfst du ihn nicht zu weit ausziehen, weil du immer Dinge findest, die du nicht mehr eins zu eins übertragen kannst. Das ist wie bei den Gleichnissen Jesu ...«

»Kannst du den Reli-Lehrer nicht mal für ein paar Stunden zu Hause lassen?« Uwe reagierte gereizt. Er war das, was man gemeinhin einen »Täufscheinchristen« nennt. Obwohl er getauft und konfirmiert und nicht aus der Kirche ausgetreten, ja sogar Taufpate bei der Tochter seines Bruders geworden war, praktizierte er seinen Glauben nicht. Selbst an Weihnachten gehörte der Kirchbesuch für ihn nicht zum Programm. Ihn einen »Weihnachtschristen« zu nennen wäre also schon übertrieben gewesen.

Franz hingegen war überzeugter Christ. Jedem, der es hören wollte – aber auch jedem, der es nicht hören wollte – erzählte er, daß außer einem Schachbuch die Bibel auf seinem Nachttisch lag, für den Fall, daß er nicht schlafen oder mit seinen Freunden vom Schachclub in ihre Stammkneipe gehen konnte. Vor einiger Zeit hatte er bewußt seine goldene Konfirmation gefeiert. Einige seiner Freunde liebten es, ihn mit seinem Glauben aufzuziehen. Jetzt verteidigte er das Thema der Unterhaltung: »Ach, ich finde das sehr interessant.«

Diesmal lenkte Uwe ein: »Ja, interessant mag es sein. Aber wir sind ja nun einmal zum Kartenspielen hier. Wer gibt?«

Das Thema Polizeiarbeit und Schachspiel war durchdiskutiert. Die Karten lagen noch vor Thomas auf dem Tisch. Er nahm sie auf und begann zu mischen. »Ich«, sagte er und gab die Karten aus.